

und versuchen, ihre Forschungen ein Stück weit auf den Augarten zu übertragen. Daher die nächste Frage: Welche Faktoren bestimmen grundsätzlich, ob verschiedene Gruppen im öffentlichen Raum sichtbar sind oder sich aus Parks wie dem Augarten zurückziehen, obwohl dieser formal für alle offen ist?

HP: Codes und symbolische Ordnungen prägen die Nutzung natürlich stark. Am Karlsplatz war es so, um ein plastisches Beispiel zu nennen: Die Nutzung dort ist eher durch ein studentisches Publikum oder ein künstlerisches Milieu geprägt. In der Corona-Zeit wurde der Platz attraktiv für Jugendliche, auch solche aus benachteiligten Gesellschaftsbereichen. Wir haben mit der offenen Kinder- und Jugendarbeit im 4. Bezirk gesprochen. Die Jugendlichen waren neugierig auf den Karlsplatz, haben aber schnell gemerkt, dass das « nicht ihres » ist. Sie haben sich nicht wohl oder willkommen gefühlt, obwohl die Party-Szene an sich attraktiv gewesen wäre. Das ist ein schönes Beispiel für Inklusion und Exklusion: Eine symbolische Ordnung oder ein anderes Code-System kann ausschließend wirken, sodass sich bestimmte Gruppen fremd fühlen. Das war am Karlsplatz recht deutlich.

AB: Wir haben uns auch angeschaut, wie divers der Karlsplatz, besonders der Bereich beim Teich, genutzt wird. Uns ist aufgefallen, dass es so etwas wie eine « bürgerliche Toleranz » gibt. Es wird sehr viel toleriert. Der Platz vor der Kirche, das Wien Museum: das sind Akteure, die den Platz bestimmen. Dennoch gibt es diese bürgerliche Atmosphäre, die normative Codes setzt. Zugleich gibt es zum Beispiel den « Canisibus » der Caritas, der Essen für wohnungs- und obdachlose Menschen ausgibt. Der hält ganz plakativ im Bereich zwischen Karlskirche und Wien Museum beim Teich. Wohnungs- und obdachlose Menschen nehmen dort ihre Mahlzeit ein. Das ist interessant, dass es ein sehr tolerierender Raum ist, im Sinne von einschließend. Wahrscheinlich bezieht sich das auch auf die Narrative, dass dort früher « alles Mögliche » toleriert wurde. Es ist eigentlich das Gegenteil von sozialer Schließung. Dass der Canisibus dort so plakativ stehen darf und Nutzerinnen anzieht, fand ich sehr interessant.

« Uns ist aufgefallen, dass es so etwas wie eine bürgerliche Toleranz gibt. »

SE: Wir als Studierende an der TU sehen den Karlsplatz natürlich auch als unseren Hinterhof. Ich habe diesen Bereich um den Teich, flankiert von der Kirche, das ist ja eine schöne Szene, oft fast wie eine Bühne empfunden. Egal an welchem Tag man rauskommt, mal steht dieser Bus da, dann ist eine Performance oder eine Veranstaltung. Das ist spannend, dass es tatsächlich so genutzt wird. Vielleicht macht das den Karlsplatz fast schon alleinstehend in der Stadt, er hat eine sehr starke Qualität in Richtung dieser Spielbarkeit.

AB: Er gibt viel Raum und macht viel möglich. Wir haben uns als Vergleichsfolie oft den Rathausplatz vor Augen geführt. Der Karlsplatz wird auch viel bespielt, es gibt viele Aktionen, auch von karlsplatz.org, Kulturangebote usw. Aber im Vergleich zum Rathausplatz, der sehr dicht und eng bespielt ist, Eistraum, Weihnachtsmarkt, wo immer etwas los ist und der Raum sehr vereinnahmt wird, wirkt der Karlsplatz nicht so verdrängend. Auch wenn man auf marginalisierte Menschen schaut.

SE: Sie haben es bereits angesprochen: das Zugehörigkeitsempfinden bestimmter Gruppen. Der Karlsplatz ist für seine informellen Codes - Konsumzwangfreiheit, Nutzung am Wasser, Nachtkultur - bekannt. Welche unausgesprochenen Regeln erkennen Sie im Augarten und wie prägen Sie Zugehörigkeit bzw. Ausschluss?

HP: Wenn man das analog zum Karlsplatz vergleicht: Der Augarten hat auch dieses konsumzwangfreie Element. Er ist ein historischer Barockgarten, aber gleichzeitig gibt es ganz andere Nutzungen dort. Er ist sehr offen. Ich finde ihn recht wenig vorstrukturiert. Aus dem Grund entstehen, je nachdem wie er besetzt wird, Images und Codes. Er lässt schon sehr viel zu. Deswegen spielen Codes, Images und Bedeutungen wahrscheinlich eine noch größere Rolle, weil er so offen strukturiert ist und wenig vorgegeben wird, im Vergleich zum Beispiel zum Rathausplatz.

SE: Sie haben am Karlsplatz aufgezeigt, wie Kooperation zwischen Institutionen und Akteurinnen soziale Nutzungen verändern können. Wie verallgemeinerbar sind solche Effekte und lassen sie sich auf andere Typen öffentlicher Räume übertragen?

AB: Wir haben schon festgestellt, dass der Karlsplatz sehr speziell ist. Räume sind nicht nur durch Akteure geprägt, sondern auch durch andere Aspekte. Ein wesentlicher Aspekt am Karlsplatz ist, dass er ein ganz zentraler Ort und Verkehrsknotenpunkt ist, sehr innerstädtisch. Das macht einen Unterschied zum Augarten, allein von der Lage her. Zudem gibt es im Umfeld ganz andere Akteure und Institutionen. Am Karlsplatz sind es die TU, eine riesige Bildungsinstitution, durch die viele Menschen den Platz nutzen, oder das Wien Museum. Der Augarten hat ganz andere Bedingungen. Insofern weiß ich nicht, ob man das so leicht umlegen kann. Das wird allein aus den anderen Bedingungen nicht so leicht möglich sein. Aber natürlich spielen Akteure eine Rolle, wie sie auf so einen Platz einwirken. Ob man das verallgemeinern kann, weiß ich nicht, da es von unterschiedlichen Effekten bestimmt ist.

HP: Ergänzend dazu: Wie du vorher gesagt hast, von der TU aus ist der Karlsplatz ein bisschen der Hinterhof oder Vorplatz. Auch das Wien Museum hat den Anspruch, in den öffentlichen Raum hinauszureichen. Das sind sehr spezifische Situationen, die die Institutionen am Karlsplatz wichtiger machen.

SE: Wir fanden es im Zuge der Beschäftigung mit dem Augarten interessant, als es 2010/11 um den Konflikt mit den Wiener Sängerknaben ging, die im Augartenspitze ihre Halle gebaut haben. Da hat sich eine spannende aktivistische Demonstrationskultur unter den Anwohner*innen aufgebaut. Das ist spannend, weil sich dort wenig von dieser Kooperation unter den Einrichtungen abgezeichnet hat, die wir am Karlsplatz mit karlsplatz.org beobachten können. In diesem Sinn haben sich das Wien Museum und die TU Wien wahrscheinlich häufiger die Hand gegeben, als die Institutionen im Augarten. Wobei sich diese Analogie sicher nicht blind herstellen lässt.

AB: Am Karlsplatz war das, und wird bis heute, aus öffentlichen Mitteln gefördert. Es ist keine rein zivilgesellschaftliche Bewegung. Das ist vielleicht der Unterschied zu einer Protestbewegung.

SE: Das führt uns schön zur nächsten Frage: Fehlt dem Augarten eine vergleichbare Governance-Struktur? Und welche Auswirkungen hat das auf Nutzungsoffenheit, Konfliktbearbeitung und Atmosphäre?

HP: Karlsplatz.org ist sicher eine Besonderheit. Es hat die Aufgabe, die verschiedenen Interessen auszutarieren und zu schauen, dass es nicht zu viel Kommerzialität gibt, dass der Kulturaspekt im Vordergrund steht. Das ist eine sehr spezifische Situation. Was mir beim Augarten auffällt: Er ist ein Barockgarten, hat dafür aber wenig Kommerzialität. Er ist gleichzeitig offen für andere Nutzungen. Er ist wenig vorstrukturiert. Je nachdem, wie er besetzt wird, entstehen Images. Er lässt viel zu.

« Er ist ein Barockgarten, hat dafür aber wenig Kommerzialität. »

SE: Eine Frage die mehr auf den Augarten abzielt: Was sind aus Ihrer Sicht die größten Herausforderungen, wenn man historisch geprägte öffentliche Räume sozial inklusiver machen möchte, ohne seine denkmalgeschützte Identität zu zerstören?

HP: Das ist interessant mit dem « historisch geprägten » Aspekt. Als Barockgarten könnte man den Augarten ja mit dem Belvedere oder Schönbrunn vergleichen. Aber er ist anders. Er hat nicht dieses musealisierte Element, er ist viel nutzungsoffener. Die zwei mitten im Park stehenden Flaktürme lassen ein rein musealisiertes Bild eigentlich gar nicht zu. Sie brechen die historische Gestaltung. Der Augarten hat zwar diese Elemente des Barockgartens, aber er ist nutzungsoffener, ich würde sagen, er lässt mehr zu.

AB: Diese Flaktürme sind eine Besonderheit des Augartens. Was ich mir noch denke: Wenn man beispielsweise das Belvedere oder Schönbrunn als Barockgärten hernimmt,